

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Grabstelen und Grabplatten im Oldenburger Land. Von Monika Sabrowski

Grabstelen und Grabplatten im Oldenburger Land

von Monika Sabrowski

Zu Ende des Jahres 2006 ist bei der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde eine CD erschienen über Grabstelen und Grabplatten im Oldenburger Land aus der Zeit von Ende des 16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts. Vorgestellt werden 520 Objekte als Foto sowie die wortgetreuen Inschriften. Grabstelen, nach dem griechischen Wort für Säule, sind aufrecht stehende Steinmale, höher als breit und in den meisten Fällen auf beiden Seiten mit Inschriften und Reliefs versehen. Sie gehören neben den liegenden Grabplatten zu den ältesten Grabmalformen, die bis in die griechische Antike zurückreichen. Mit der vorliegenden Sammlung sollen diese künstlerisch und historisch bedeutsamen Grabmäler in Wort und Bild dokumentiert werden, denn ihr Bestand hat in vergangener Zeit merklich abgenommen. So mancher Grabstein, für den kein Interesse mehr bestand, fand sich als Wegebefestigung wieder und zahlreiche sind im Zuge von Kirchhofumgestaltungen schlicht vernichtet worden. Erst in den letzten Jahren scheint in einigen Gemeinden ein Umdenken stattzufinden, man wird sich seiner Schätze bewusst und gibt ihnen an der Kirchenmauer oder separat als Gruppe einen neuen Platz auf dem Kirchhof.

Im Jahre 2003 fanden sich im nördlichen Oldenburger Land noch etwa 450 Stelen, von denen 437 auf der CD behandelt werden. Die fehlenden stehen so ungünstig, werden von Gehölz oder anderen Steinen verdeckt, dass sie zur Zeit nicht gut zu fotografieren sind. Auf den Dorfkirchhöfen des genannten Gebiets stehen Stelen in unterschiedlicher Zahl. Während beispielsweise in Blexen, Schortens, Minsen oder Jade nur noch je eine vorhanden ist, haben in Dedesdorf vierzig die Zeit überdauert. In manchen Gemeinden gibt es jedoch gar keine Stelen mehr oder hat es vielleicht nie welche gegeben.

Neben Stelen werden rund 80 Grabplatten vorgestellt, soweit Inschriften, Wappen oder Hausmarken lesbar sind und eventuell für die Familienforschung von Interesse. Viele Deckplatten haben Jahrhunderte in Kirchen auf dem Boden gelegen und sind völlig abgetreten. Sie können uns nichts mehr erzählen. Besonders schöne Exemplare hat man in Kirchen aufgestellt, allerdings oft von Gestühl verdeckt, oder sie hängen unter der dunklen Orgelempore, wo ihnen fotografisch schlecht beizukommen ist. Ein gut Teil der Grabplatten ist noch älter als die Stelen. Sie datieren in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und sind vornehmlich



für verstorbene Pastoren gefertigt. Einen schönen Bestand solcher Platten weist die Kirche in Abbehausen auf. Die häufigste Gestaltung besteht aus einer umlaufenden Inschrift in gotischen Minuskeln, Eckmedaillons mit den vier Evangelistensymbolen sowie im Mittelfeld weiterem Text, Hausmarke und oder Christusdarstellung im Relief. Als Beispiel dafür sei die Grabplatte für Ede Tadesen in Abbehausen genannt (Abb. 1). Zweifellos sollten die mit Wappen und Hausmarken geschmückten Grabplatten auch der Standesrepräsentation dienen.



Abb. 1: Grabplatte für Ede Tadesen in Abbehausen, 1560.

Die ältesten Stelen tragen das Sterbedatum 1614 (Bardewisch), 1616 (Esenshamm), 1617 (Tossens und Oldenburg), was jedoch nicht unbedingt bedeutet, dass sie auch zu diesem Zeitpunkt gefertigt wurden, denn Grabsteine wurden auch später nachgesetzt, wenn zur Sterbezeit die nötigen Geldmittel fehlten. Das gilt natürlich auch für alle folgenden Stelen. Die frühen aufrechten Steine sind noch klein und schmucklos und die Inschrift, meist nur auf einer Seite, beschränkt sich auf Namen und Lebensdaten, ohne Bibelsprüche. Typisch für die ältesten Inschriften ist das Missingsch, ein Gemisch aus hoch- und plattdeutscher Sprache, gut zu sehen auf der zerbrochenen Stele für **Gerdt Henninges** in Wiefelstede.

Das Material fast aller Stelen ist Obernkirchner Sandstein aus der Gegend um Bückeburg an der Weser, von wo er auf Lastkähnen weserabwärts nach Bremen gelangte. Es handelt sich um einen festen, äußerst feinstrukturierten Stein, der sich hervorragend für Steinmetzarbeiten eignet. Auf Grund der günstigen Transportbedingungen zu Wasser fand der „Obernkirchner“ seine dichteste Verbreitung im Weserraum und in Bremen selbst. Nicht nur die Fassade des Bremer Rathauses, sondern viele weitere Prachtbauten sind mit Steinmetzarbeiten in dem Stein verziert, weshalb er auch einfach *Bremer Stein* genannt wurde. Wir müssen denn auch die Herstellung der Grabsteine in Bremer Steinmetzbetrieben suchen. Nachforschungen im Bremer Staatsarchiv zu Steinmetzen speziell für Grabstelen im 17./18. Jahrhundert blieben erfolglos, und da es nicht üblich war, einen Grabstein zu signieren, wissen wir heute nicht, wer sie geschaffen hat. Nur zwei Stelen in Ganderkesee und eine in Schönemoor sind mit „Fecit Johann Ordeman“ versehen, doch Näheres war über den Mann nicht in Erfahrung zu bringen. Einzelne Arbeiten werden der Werkstatt Ludwig Münstermans zugeordnet. Münstermans Geselle Onno Dirksen war z. B. in Butjadingen ansässig. Seine zweite Bezeichnung, nämlich *Graustein*, erhielt der „Obernkirchner“ wegen seiner Eigenschaft, nach dem frischen Bruch vom hellen Gelb in kurzer Zeit ins Graue zu verwittern.

Sehr unterschiedlich ist der Erhaltungszustand der Stelen. Oft erstaunt man über gestochen scharfe Inschriften und klare Reliefs, doch es sind auch arg verwitterte Steine dazwischen, wo man nur mit allergrößter Mühe und unter besten Lichtverhältnissen herausfinden kann, für wen sie einstmals gesetzt worden sind. Da spielt sowohl der Standort eine Rolle als auch die Beschaffenheit des Steins. Auch beim Obernkirchner Sandstein gab es Qualitätsunterschiede auf Grund eingelagerter weicherer Schichten und gelegentlicher Raseneisenerzbeimengungen, die für rostbraune Partien ursächlich sind. Hinzu kommt oft ein lästiger Algenbewuchs, der sich auch nach Reinigung der Steine in Kürze wieder einstellt. Bei Trockenheit lassen sich Flechten und Luftalgen mit einer festen Naturbürste entfernen, so mancher Stein sieht mit seinem leicht grünen Belag jedoch richtig schön aus. Soweit die Stelen ihren ursprünglichen Standort behalten haben, zeigt die Seite mit den Lebensdaten nach Osten, die Rückseite, wenn man von einer solchen sprechen will, mit weiteren Angaben zur Familie oder mit Leichentext nach Wes-



Abb. 2: Grabstele für Tate Sibetes in Atens, 1620.

Wörter ohne Zwischenraum hintereinander geschrieben bis die Zeile voll war und ein angefangenes Wort ohne Silbentrennung auf der nächsten Zeile fortgeführt. Das ergab zwar einen geschlossenen Schriftblock, liest sich aber schwer. Recht häufig findet man Ligaturen, dabei wurden die Grundstriche der Antiqua-Versalie für die nächste mitverwendet. Anschaulich zeigen das mehrere Grabstelen in Rodenkirchen. Auch die Pünktchen für Umlaute muss man sich selbst hinzudenken.

ten. Damit sind die Inschriften in der Mittagszeit durch Streiflicht optimal ausgeleuchtet, also gut lesbar, und die Reliefs treten plastisch hervor.

Eine Stele gliedert sich in Sockel, Platte und Bekrönung oder auch Giebel. Die frühe Stele in Abbildung 2 von 1620 für Tate Sibetes in Atens zeigt die Durchlochung des Sockels (noch besser war eine quadratische), die einen kräftigen Querbalken aufnahm, mit dem der Stein im Erdboden abgestützt wurde. Auf dem Mittelfeld war Platz für die Inschrift und im Giebel erfolgte die künstlerische Ausgestaltung. Die Giebelform reichte vom leicht geschwungenen geraden Abschluss über ein-, zwei- und dreibogig bis zu abgewandelten Formen wie geschweiften Knickbogen.

Die Inschriften sind überwiegend in der damals gebräuchlichen Antiqua ausgeführt, wobei man sich auf die Versalien beschränkte. Dabei gab es durchaus Unterschiede, je nachdem, ob der Steinmetz die Buchstaben kursiv setzte wie auf den Stelen im frühen 17. Jahrhundert, die Grundstriche betonte oder Anfangsbuchstaben hervorhob. Eine einzige Stele mit Frakturschrift in Groß- und Kleinbuchstaben von 1754 befindet sich in Atens. Wenn gänzlich fremde Typen in den Text eingesprengt sind, spricht man von Bastardschrift.

Es ist nicht immer einfach, die Inschriften zu entziffern. Abgesehen von Verwitterungen, hatten die Steinmetzen auch so ihre Eigenarten. Um Platz zu sparen, wurden die

Richtig tückisch sind so genannte Tilden als Wiederholungszeichen für ein Wort oder einen Wortteil. Geläufig sind sie uns bei dem Wort Anno = Aô, aber auch mitten im Text sind diese kleinen Striche unauffällig verstreut, wo sie meist für ein nachfolgendes N stehen und längst nicht immer so eindeutig zu erkennen sind wie auf Abbildung 1. Weiter waren die Buchstaben U, V und W untereinander austauschbar und eine einheitliche Rechtschreibung gab es damals schon gar nicht, die wurde erst zu Ende des 19. Jahrhunderts eingeführt. Man schrieb wie man es hörte. Ungewohnt ist für uns ein doppelter Konsonant als Dehnungszeichen, wir würden heute den Vokal davor kurz aussprechen, doch im 17. und 18. Jahrhundert sprach man ENTSCHLAFFEN gedehnt aus. Das sind die kleinen Besonderheiten, betrachtet man die Inschriften allgemein, so zeigen die meisten ein ausgewogenes Schriftbild, ja manche Steine sehen aus wie eine schöne Seite in einem Buch.

Nicht selten sieht man leere Zeilen für fehlende Sterbedaten. Zu damaliger Zeit hatte man ein näheres Bewusstsein zum Tode, die Lebenserwartung war kurz, Unglück, Krankheit und Seuchen konnten einen jederzeit abberufen, da war es nicht unüblich, schon zu Lebzeiten für sein Begräbnis vorzusorgen, einen Sarg anfertigen zu lassen, der dann auf dem Speicherboden bereitstand, und einen Grabstein zu kaufen, um selbst zu bestimmen, was nach dem Tode darauf geschrieben sein sollte. Dabei blieben dann die Sterbedaten ausgespart und nicht immer fand sich gleich nach dem Todesfall ein Steinmetz, der die Inschrift vervollständigte. Und wenn die Stele erst einmal fest eingesetzt war, hat man sie zum Einhauen der Sterbedaten wohl nicht wieder ausgegraben. Eine zweite, recht häufige Version für freie Zeilen sehen wir in Abbildung 3. Beim Fertigen der Stele für **Johann Bolken** in Bockhorn wurde eine Grabinschrift für die noch lebende Ehefrau **Gerderut Hanneken** gleich mit aufgenommen. Auf der Stele für **Anthon Bruschius** in Federwarden ist dagegen deutlich zu erkennen, dass Daten in anderer Schrift ergänzt wurden.

Während die frühen Stelen, wie schon ausgeführt, schlicht und einfach waren und sich aufs Nötigste beschränkten, gelangte die Grabmalkunst innerhalb weniger Jahrzehnte zur höchsten Blüte. Das lag mit Sicherheit auch am Obernkirchner Sandstein, der sich so vorzüglich bearbeiten ließ. Die Giebelpartie wurde deutlich vom Text abgesetzt und mit kunstvollen Reliefs ausgefüllt. Mit dem Aufsetzen von drei Kugeln als Sinnbild der Vollkommenheit bekam die Stele ihren krönenden Abschluss. Am häufigsten diente der Cherub, ein geflügelter Engelskopf, in mannigfacher Form zur Ausschmückung, auch wenn sonst nichts weiter außer dem Text auf dem Stein war. Als himmlischer Bote stand er für eine freundliche Himmlswelt und sollte möglicherweise auch die Funktion eines Schutzengels haben. Zwei Motive kehren immer wieder, die Kreuzigung und die Auferstehung Christi. Allein über hundertmal erscheint das Karfreitagsmotiv ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Es zeigt Christus am Kreuz, darunter kniend, anbetend die Fa-



Abb. 3: Stele für Johann Bolken und seine Ehefrau Gerderut Hanneken in Bockhorn.

milie des Verstorbenen, links der Vater mit den Söhnen, rechts die Mutter mit den Töchtern, hübsch nach Größe aufgereiht. Ein kleines Kreuz über dem Kopf einer Figur bedeutet, dass sie bereits verstorben war. Abbildung 3 zeigt die typische Gruppe auf der Stele für **Johan Bolken**. Auf einigen Stelen sind die Kostüme besonders sorgfältig herausgearbeitet, so dass schon anhand der Trachten eine Datierung möglich ist. Zumeist auf der Rückseite finden wir das Ostermotiv und dazu adäquat im Leichentext die Verse 25 – 27 von Hiob 19. Die weitere Ausschmückung der Giebel steckt voller Symbolik. Der Schädel unten am Kruzifix ist ein Hinweis auf den Namen Golgatha (aramäisch = Schädelstätte), eine angedeutete Stadt dahinter symbolisiert Jerusalem. Zahlreiche Sinnbilder haben einen biblischen Hintergrund, wie zum Beispiel die *Krone des Lebens*, *Kranz*, das *Lamm mit der Osterfahne*, *Rauch*, *Palmwedel*, *Lilie*, *Gottesname und Gottesauge*, andere gemahnen uns an die Vergänglichkeit wie *Stundenglas* als Zeichen der dahineilenden Zeit oder *Totenschädel* als „Memento mori“, die *Sonne* mit ihrem Kommen und Gehen erinnert an Werden und Vergehen auf der Erde, ist gleichzeitig aber auch Trost als Zeichen der Unsterblichkeit. Ganze Bibelszenen erzählen Grabstelen in Großenmeer: *Jacobs Traum*, *Jacobs Kampf*, *Gethsemane*, *Auferstehung Christi*. Mein Favorit ist der Saturn auf der Stele für **Rencke Hullman** († 1706) in Großenmeer, ein sehr eindringliches Relief des geflügelten Gottes der Zeit mit Sense und Stundenglas.

Sowohl als Symbol wie auch als Hausmarke finden wir auf Grabstelen das Pentagramm. Ursprünglich galt das auch als Drudenfuß benannte Zeichen eines fünfzackigen Sterns als Abbildung des schwimmvogel-ähnlichen Fußes elbischer Wesen und diente zu ihrer Vertreibung, sollte zum Beispiel das Vertauschen eines Kindes verhindern und den Schläfer im Schlaf schützen, weshalb es früher gerne an Kindergräbern angebracht wurde. Druden waren im Mittelalter gefürchtete dämonische Nachtgeister, die den Schläfer quälten und bedrückten. Im christlichen Glauben wird das Pentagramm als Symbol für die fünf Wunden Christi gedeutet. Auf den Stelen in Bockhorn, Golzwarden und Waddewarden stellen die Pentagramme wohl Hausmarken dar. Wofür sie auf Vorder- und Rückseite einer Stele in Zwischenahn stehen, ist strittig. Das Pentagramm ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein heidnisches Zeichen als christliches Symbol weiterbesteht.

Ein besonderes Kapitel sind die Wappen. Sie unterstrichen den Status des Verstorbenen. Adelswappen finden wir auf unseren behandelten Stelen allerdings nicht. Doch auch Nichtadelige legten sich öfter ein Familienwappen zu, das zum Unterschied der Adelswappen einen geschlossenen Helm zeigt – auch wenn sie es nicht ausdrücklich verliehen bekommen hatten. Älter als die Wappen sind die Hausmarken, die auf etwa 80 Stelen präsentiert werden, eine wahre Fundgrube für Familienforscher. Mit Hausmarken waren übrigens auch die Kirchenstühle der Grundbesitzer gezeichnet. Wer kein Wappen besaß, behalf sich mit einem Sinnzeichen, das in Anlehnung an den Namen konstruiert wurde, und mit mehr oder weniger kunstvoll gestalteten Monogrammen, die auf Wappenschilden oder in klei-



Abb. 4: Stele für Casper Wulffers in Golzwarden.

nen Kartuschen rechts und links im Giebelbogen zu finden sind. Am einfachsten sind die Sinnzeichen für Berufe zu interpretieren, so sehen wir auf mehreren Stelen drei Ähren für einen Bauern, für die Bäuerin drei Blumen, Mühle für den Müller und eine Fleute für den Schiffer. Man kann sich bei der Deutung auch vergaloppieren, wenn man vielleicht einen Anker dem Schiffer zuordnet, obwohl er als Symbol für die Hoffnung steht. Ebenfalls auf Abbildung 3 erkennen wir ein so genanntes „redendes Wappen“ im rechten Giebelbogen. Es ist komplett mit Helm, Helmdecke und Kleinod und zeigt auf dem Wappenschild links ein halbes Zahnrad als Zeichen für eine Mühle, denn die Hannekens waren Müller im benachbarten Steinhäusen. Die rechte Hälfte füllt eine erhobene Hand aus als Sinnbild für den Namen Hanneken.

Zwischen allem blieb noch Raum für weitere Dekoration. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert kam das „Ohrmuschelornament“ in Mode, das wir auf zahlreichen Stelen bis etwa 1680 immer wieder antreffen. Bei aufwändigen Arbeiten wurden auch die Schmalseiten ver-

ziert wie auf Abbildung 5 an der Stele für **Casper Wulffers** in Golzwarden. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts füllen schließlich üppige Ranken- und Blütengehänge die Seitenstreifen aus. Besonders ausgefallene Stelen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert stehen in Dedesdorf, Steine mit bauchiger Form, geschwungenen Giebelaufsätzen und zapfenartigem Schlußstein. Doch auch in der Blütezeit der Grabmalkunst gab es schlichte Stelen, denn schließlich war ihre Gestaltung eine Kostenfrage. Auffallend sind in der Wesermarsch Stelen mit gleichem, wenig kunstvollen Cherubrelief, die auf eine Serienherstellung schließen lassen. Sie wur-

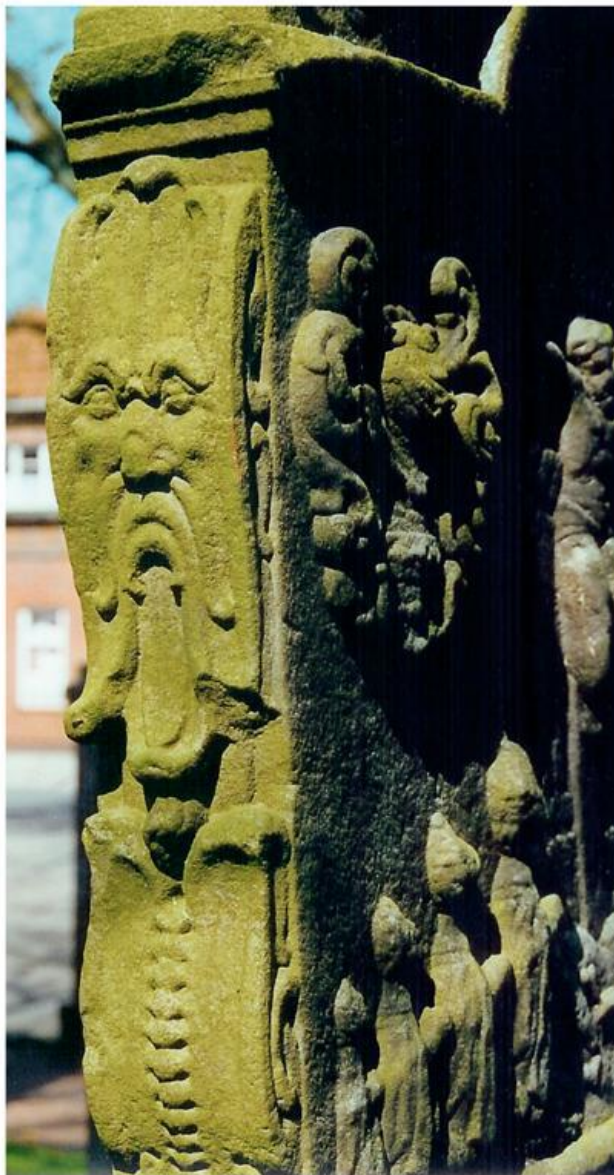


Abb. 5: Verzierte Schmalseiten eines Grabsteines.

den vermutlich im Steinmetzbetrieb vorgefertigt und erhielten dann nur noch die vom Auftraggeber gewünschte Inschrift.

Ein kleiner Teil der Grabstelen im Oldenburger Land befindet sich nicht mehr in seinem Originalzustand, sondern wurde zur Wiederverwendung abgeschliffen und neu beschriftet, wobei die Reliefs in den Giebelbogen zumeist erhalten blieben. Gut zu erkennen ist das am Grabstein für **Johann Kopman** in Altenhunteorf. Die hohe, schmale Stele wurde vom Dekor her etwa Mitte des 17. Jahrhunderts gearbeitet. Im Relief dargestellt ist die Familie unter dem gekreuzigten Christus in der typischen Tracht des 17. Jahrhunderts mit modischer Halskrause, wie sie ein Jahrhundert später zur Sterbezeit der Kopmans nicht mehr üblich war. Nicht bei allen Steinen ist eine Wiederverwendung so deutlich auszumachen. Orientierungshilfe für die Entstehungszeit kann auch die Ohrmuschelornamentik sein, die nach 1680 nicht mehr vorkommt.

Farbreste auf Grabplatten in Kirchen zeigen, dass zumindest ein Teil der Platten und Stelen früher farbig gefasst war. Das war durchaus nicht ungewöhnlich, sondern trifft auch für andere Steinmetzarbeiten, z. B. bei Statuen wie den Bremer Roland, zu. Draußen auf den Kirchhöfen findet man keine bemalten Steine mehr, der größte Teil wird ohnehin naturbelassen gewesen sein, denn Schrift und Reliefs auszumalen war eine mühsame, zeitraubende und damit kostspielige Angelegenheit. Wie eine solche Bemalung ausgesehen hat, veranschaulicht die Grabdeckplatte für Pastor **Johann Fabricius** in der Kirche zu Berne aus dem Jahre 1758. Im Dorf Cappel, im Land Wursten, sind sechs alte Grabplatten im Zuge der Kirchenrenovierung in den 1960er Jahren gereinigt und in die Kirche hereingenommen worden. Bei der Gelegenheit haben sie eine ansprechende dezente farbige Fassung erhalten. Wen sein Weg einmal auf die Nordfriesischen Inseln führt, der kann nicht nur auf Amrum wunderschöne Grabstelen mit prächtigen Schiffen im Giebelbogen bewundern, sondern auch auf der Insel Föhr im Ort Süderende bemalte Grabstelen sehen. Die Steine sind nicht etwa grell bunt, vielmehr schlicht weiß mit hervorgehobener Schrift und farbigen Details. Wie kurzlebig jedoch eine Bemalung auf dem Kirchhof ist, zeigten Vergleiche mit Fotos, die zwei, drei Jahre alt waren.

Schauen wir uns nun einmal die Inschriften genauer an. Was können sie uns sagen? Auf dem Grabstein für **Jürgen Lubbers** in Bockhorn lesen wir:

DER:EHREN:ACHT:BAHRER
JURGEN:LUBBERS:ZUM:STEINHAU
 SEN:GEBOHREN:ANNO:1653:DEN
 12:APR:IM:H:EHE:STAND:BEGE
 BEN:ANNO:1681:DEN:12:FEBR:MIT
 DER:EHR:UND:TUGEND:SAHME
JUNFFER:ANNA:SOPHIA:MARGRE
THA:DES:WEYL:EHREN:VESTEN

ANDREAS:BRINGMANS:BÜRGER
 KAUFF:UND:HANDELS:MAN:IN:OL
 DENBURG:EHE:LEIBLICHE:TOCHTER
 DIE:SELBE:GEBOHREN:ANNO:1661
 DEN:8:MARTZI:IN:GEHABTER:EHE
 GEZEUGET:3:SÖHNE:1:TOCHTER
 DAVON:3:IN:IHRER:JUGEND:GE
 STORBEN:EIN:SOHN:JOHAN:ANDREAS
 IM:LEBEN:ANNO:1690:DEN:13:FEBR:SA
 LIG:IN:DEN:HERRN:ENT:SCHLAFFEN
 JHRES:ALTERS:29:JAHR:20:TAGE

IN:DER:ANDER:EHE:GETREHTEN
 DEN:13:MAY:ANNO:1691:MIT:DER:FRAU
 WEN:METTEN:DES:WEYL:EHREN
 ACHT:BAHREN:HINRICH:HANNECKEN
 HINTER:BLIEBENE:WITTIBE:MIT
 WELCHE:GEZEUGET:EINE:TOCHTER
 DIE:IM:LEBEN:IST:DEN:25:APR
 ANNO:1712:SÄLIG:IN:DEN:HERREN:ENT
 SCHLAFFEN:SEINES:ALTERS:59:JAHR
 13:TAGE:WELCHER:BEIDEN:SEELEN
 GOTT:WOLLE:GNÖDIG:SEIN

DER.WEYL.EHR.UND.ACHT.BAHRE.JOHAN ANDREAS LUBBERS
 IST.GEBOHREN. ANNO.1684. DEN.18. SEPTEMBER.UND. IM. EHE
 STANDT. MIT. SEHLEN. HINRICH HULLSTEDEN . NACH.GE
 LASSENE.WITTWE .GESCHE . GETRETEN. ANNO. 1712. IM
 JULY. MIT. DER . SELBEN. IM.EHE. STANDT. GELEBET. SECHS
 JAHR. DARINNEN. GEZEUGET.1.TOCHTER. SO.ANNOCH.IM.LEBEN
 ER.IST.SEHL.IN.DEN.HERREN.ENT.SCHLAFFEN.ANNO. 1718

Welch eine Fülle von Informationen! Sogleich fallen die schmückenden Redewendungen „ehr- und achtbahr“, „ehrenfest“, „vornehm und großachtbar“, „vielehr- und tugendsam“ auf, sie klingen sehr vornehm, schon fast wie Titel, doch bei den Verstorbenen handelte es sich meist um normale Landleute. Was wir als Floskeln ansehen können, war zur Zeit des Barock übliche Sprache auf offiziellen Schriftstücken. Auch die frommen Zusätze wie „selig gestorben“ und „sanft und selig im Herrn entschlafen“ entsprachen dem damaligen Zeitgeist.

Mit Angaben über Elternhaus, Eheschließungen, Wiederverheiratungen, Geburt von Kindern (gelegentlich mit Betonung auf „ehelich“ geboren) sowie der Kinder, die noch im Leben stehen, war so ein Grabstein ein wertvolles Dokument

auch in sozialpolitischer Hinsicht, wenn es beispielsweise um Erbfolge und Nachlass ging. Man muss sich vor Augen halten, dass diese aufwändigen Stelen nur einer kleinen wohlhabenden Oberschicht zuzuordnen sind, die sich aus Grundbesitzern (Hausmann), Kaufhändlern, Akademikern, privilegierten Landesbediensteten und Handwerksunternehmern zusammensetzte. Gleichzeitig waren die Stelen immer auch Statussymbol.

Ein anderer Grabstein in Golzwarden erzählt uns vom herben Schicksal der **Agenetae Witvagels**, wie es wohl auch mancher anderen Frau widerfahren war. Agneta wurde 1598 als Tochter des Hammelwarder Pastors Johannes Hoddersen und Anna Hoddersen, geb. Becker, geboren. Ihr Mann Christian Witvogel war Hausmann in Schmalenfleth. 13 Kinder hat Agneta in 20 Ehejahren geboren, von denen 7 bereits gestorben waren, als sie 1636 im Kindbett für immer die Augen schloss. Nur selten einmal ist die Todesursache auf einem Grabstein vermerkt, doch das Kindbettfieber war ein weit verbreitetes Schicksal, das die Menschen in ihrem Schmerz zur ausdrücklichen Niederschrift bewog. Ein weiteres Übel in der damaligen Zeit war die hohe Kindersterblichkeit, wovon diese Stele ebenfalls Zeugnis ablegt.

Eine Stele in Atens für **Carsten Buse** berichtet, dass von seinen 12 Kindern, die er in 14 Ehejahren gezeugt hatte, bei seinem Ableben nur noch 2 im Leben waren. Nach einer Statistik war die Kindersterblichkeit in der Wesermarsch und in Butjadingen außerordentlich hoch. Die hohe Säuglings- und Frauensterblichkeit führte man im 18. Jahrhundert auf die nicht ausgebildeten Hebammen zurück. Zu Pest und Pockenseuchen gesellte sich in den feuchten Marschen die Malaria, auch „Kaltes Fieber“ genannt, die erst im beginnenden 20. Jahrhundert mit einigem Erfolg bekämpft werden konnte.

Einmalig im Oldenburger Land ist eine Stele mit „Lebetot“ in Jade (Abbildung 6). Plastisch und in Lebensgröße sehen wir einen Menschen, der zur einen Hälfte in voller Jugend, zur anderen als Gerippe mit Sense dargestellt ist. Das Grabmal hat Pastor **Johann Tormin** für seine drei verstorbenen Kinder um 1670 arbeiten lassen. Unter dem Relief lesen wir den Spruch:

STIRB DEM ALTENMENSCHEN AB/LAS DEN NEUEN HERFÜR GEGHEN/DENCK IM LEBEN AN DAS GRAB/TRÖST DICH MIT DEM AUFFERSTEHEN. Das Elternpaar ist in der Kirche beigesetzt.

Nicht unbekannt wird manchem die Mordgeschichte um **Hake Betken** aus Büttel sein, stand sie doch früher mahnend in allen oldenburgischen Lesebüchern. Die gut erhaltene Grabplatte liegt auf einem Grabkeller im Ort Büttel, rechts der Weser in der Nähe von Dedesdorf. Ihre umlaufende Inschrift lautet:

ANNO 1618 DEN 27. OKTO / BER IN DER NACHT THO 2 VHR IS DE ER-SAME VND VOR / NEHMER **HAK**E **BET**KEN UP DEN / LESMER FELDE EHRBARM LICH VAN DEN NABENANTEN /



Abb. 6: Der „Lebetot“ auf dem Friedhof Jade.

weiter innen:

DER MORDERS ERMORDET BERO
VET VNDE BESTALEN Siner SELEN
GODT GNEDICH IS

DES VAGEDES SONE THO WREM WILLEM
FRESE VND JOHAN HILLICKEN VTH
DER BOLKAUW VND FRERICH RINSEL
VAN BERLIN VTH DER MARCKE GODT
GEVE DEN MORDERN EHR VORDENDE LOHN

Nach der Erzählung ist der wohlhabende Bauer Hake Betken auf dem Heimweg von einem Viehverkauf in Hannover von den drei genannten Männern erschlagen und beraubt worden. Mit dem Tode ringend, soll er auf einen vorüberziehenden Schwarm Tauben gewiesen haben mit den Worten „de Duben schöllt jo verrane!“ Hake Betken wurde bestattet, ohne dass seine Mörder zunächst gefasst wurden. Auf einem Markt dann machten sich zwei Fremde verdächtig, als einer von ihnen auf eine wiederum über den Platz fliegenden Taubenschar deutete und spöttisch rief: „dat sind Hake Betken sien Duben!“. Man ergriff beide, erzwang unter Folter ein Geständnis und verurteilte sie zum Tode durch Erhängen.

Die Geschichte klingt doch sehr nach Schillers „Kraniche des Ibykus“, ist sie womöglich frei nach Schiller vom Volksmund konstruiert worden? Wie dem auch sei, es ist schon ungewöhnlich, wenn die Mörder namentlich auf der Grabplatte des Opfers genannt werden.

Etwas kurios mutet die Inschrift auf einer Stele in Altenesch an, wo es heißt:

HIER RUHET DER EHR UND ACHT BAHRE JUNGGESELLE
DIE-RICH HORSTMAN WELCHER D: 11. JUNY 1706 GEBOHREN
UND D: 6. JUNY 1735 GESTORBEN DA IHM GOTT IM FELLDE IM
GEWITTER AUFGELOSET

Lassen wir es bei den Vorderseiten bewenden und schauen auf die Rückseiten. Kaum eine Stele ist ohne Leichentext oder zumindest ein kurzes Bibelzitat. Neben ihrer Aufgabe als Denkmal an die Verstorbenen sollten sie auch Trost und Zuversicht aussprechen. Wir erkennen eine tiefe Gläubigkeit und neben Trauer und Klage die Hoffnung an eine Auferstehung und ein besseres Dasein nach dem Tode, was deutlich in der im Oldenburger Land am häufigsten verwendeten Bibelstelle Hiob 19, 25-27 zum Ausdruck kommt. In dieser Hinsicht gab es regionale Unterschiede, so war im Elbe-Weser-Dreieck Offenbarung 14, Vers 13 die beliebteste Bibelstelle auf Grabinschriften.

Neben Bibelsprüchen finden wir auf einigen Grabstelen selbstverfasste Reime und Prosatexte mit ganz persönlicher Note, die dem Leser oft nur verständlich werden, wenn er die Hintergründe und Lebensumstände des Verstorbenen kennt.

Abschließend sei noch auf ein paar Grabkeller hingewiesen, die mit auf die CD aufgenommen wurden. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden auf den Kirchhöfen hoch aus dem Boden ragende Grabkeller, massiv gemauert und mit Grabplatten bedeckt. In Oldenbrok und Elsfleth zum Beispiel sind ausgedehnte Flächen mit diesen Grüften belegt. Daneben ist uns ein halbes Dutzend besonders schöner Exemplare in Hausform erhalten geblieben, kunstvolle Kellergewölbe mit Satteldach und aufliegender Christusfigur, die Dachschrägen und Giebelfronten mit Reliefs ausgeschmückt. Zwei dieser Keller befinden sich in Kirchhammelwarden und je einer in Neuenhuntrorf, Oldenburg-Osternburg, Fedderwarden und Neustadtgödens. Der beeindruckendste ist zweifellos der Grabkeller des Kaufmanns **Jurgen Mencke** in Kirchhammelwarden aus dem Jahre 1706. Auf der nördlichen Dachschräge füllt ein gut erhaltenes Relief im Oval die gesamte Fläche aus. Es zeigt in barocker Dramatik die Auferstehung der Toten, zu der Engel mit schmetternden Trompeten den Jüngsten Tag verkünden und sich auf Erden die Gräber öffnen. Aus den Grüften steigen die Gerippe, die sich mit fülligem Fleisch und wallenden Haaren umgeben.

Der Kaufmann Mencke schloss 1706 mit dem Bremer Steinmetz Heinrich Bremer einen Vertrag über Lieferung dieses Kellers für 160 Reichstaler. Das Dokument ist eines der ganz wenigen, die über die Anfertigung eines Grabmals erhalten sind. Über Abrechnungen von Stelen gibt es leider keine Belege, wahrscheinlich wurden die Abmachungen mit den Steinmetzen mündlich getroffen und mit Handschlag besiegelt.

Nicht alle Stelen sind so aussagekräftig oder originell, doch ihr Studium lohnt allemal. Beachtlich ist, was man allein an Namen herausfindet, die heute nicht mehr gebräuchlich sind. Für die Familienforschung kann die Sammlung auch insofern nützlich sein, als Eintragungen in Kirchenbüchern oft nicht so weit zurückreichen. Auch die Hausmarken sind eine wichtige Informationsquelle. Darüber hinaus geben die Fotos vielleicht Anregung, dazu, einmal selbst auf alten Kirchhöfen auf Entdeckung zu gehen.



Abb. 7: Grabstelen auf dem Kirchhof in Bockhorn.

Hermann Hamelmann (1526-1595) Reformkatholik, Polemiker, Historiker und Bischof

von Rolf Schäfer

Hermann Hamelmann gilt in Oldenburg als der Reformator des Landes. Dies ist nicht unrichtig, muß aber mit Erklärungen versehen werden. Denn schon der Blick auf die Lebensdaten wirft die Frage auf, wie die Reformation, die wir mit dem Jahr 1517 verbinden, von einem Mann durchgeführt werden konnte, der erst neun Jahre später geboren wurde, ja der überhaupt erst 1573 nach Oldenburg kam. Wir werden sehen, daß dies mit den Besonderheiten der oldenburgischen Geschichte zusammenhängt. Natürlich geschah die Reform der Kirche dem Grundsatz nach auch hierzulande viel früher, nämlich als Graf Anton I. im Jahre 1529 die Herrschaft über die Grafschaft Oldenburg von seinem Bruder Johann VI. übernahm. Indessen ist der Grundsatz das Eine. Das Andere und Schwierigere jedoch ist die Durchführung in der Fläche (denn was in der Stadt Oldenburg gilt, braucht die Dörfer noch lange nicht zu kümmern). Und noch verwickelter ist die Durchdringung der verschiedenen Dimensionen des Zusammenlebens in dem sich neu ord-

-
- * Der Vortrag bei der OGF am 13. Oktober 2007 im Staatsarchiv Oldenburg gab mir Gelegenheit, die Literatur- und Quellenstudien auszuwerten, die teils vor, teils nach der Drucklegung meiner zusammenfassenden Darstellung von Person und Werk Hamelmanns entstanden sind: Rolf Schäfer, *Oldenburgische Kirchengeschichte*, Oldenburg 1999, 2. Aufl. 2005, 248-259. Dort findet sich auch in den Anmerkungen und im Literaturverzeichnis die nötigen bibliographischen Angaben. Vgl. ferner Rolf Schäfer, *Hamelmann und die Anfänge der oldenburgischen Reformation, Einführung, Text und Übersetzung*, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 99, 2001, 69-99; Ders., *Hamelmann und die Anfänge der Reformation im Jeverland*, in: Reiner Hering u. a. (Hgg.), *Gottes Wort ins Leben verwandeln*, Festschrift für Inge Mager, Hannover 2005, 127-161. – Für die Biographie Hamelmanns ist immer noch unentbehrlich: Johann Georg Leuckfeld, *Historia Hamelmanni, Quedlinburg und Aschersleben 1720*. Die wichtigsten Werke sind abgedruckt in: *Hermann Hamelmann, Opera genealogico-historica de Westphalia et Saxoniam inferiori*, ed. E. C. Wasserbach, Lemgo 1711, und in: *Hermann Hamelmanns Geschichtliche Werke. Kritische Neuausgabe*, 3 Bände, Münster/W. 1908 ff. (nicht mehr erschienen). In Band 2 (1913) S. IX-LXX findet sich aus der Feder des Hauptherausgebers Klemens Löffler ein vorzüglicher Überblick über Hamelmanns Leben sowie eine vollständige Bibliographie seiner gedruckten und ungedruckten Werke.

